

Predigt zum Bittgottesdienst für Frieden

Liebe Gemeinde!

Am nächsten Sonntag ist Volkstrauertag, da werden wir vor allem zurückschauen auf die Kriege des 20. Jahrhunderts. Heute haben wir Lesungen gehört zum Bitttag für den Frieden. Da schauen wir in die Gegenwart und auf das Kommende.

Es ist schwer genug zu verstehen, was Menschen in der Vergangenheit alles miteinander angestellt haben, warum so viel Elend geschah und wie manches auch überwunden werden konnte. In der Gegenwart ist jedoch ebenso vieles kaum zu verstehen. Wie viel Gewalt geschieht! Und nichts davon müsste geschehen. Und dann das Kommende: Wenn wir in ein paar Wochen oder Jahren die Zeitungen aufschlagen werden, was werden wir dann lesen?

Wir haben bewegende Texte als Lesungen gehört. Wir haben den alten Traum vom Frieden vernommen, wenn man einst keine Waffen mehr brauchen wird. Wie alt ist dieser Traum! Oder ist es mehr als ein Traum? Eine Verheißung für uns Menschen hier auf Erden? Dass es aufhören wird mit dem Waffengeklirr und dem Elend missbrauchter Macht?

Vielleicht werden wir gar nicht anders können, als im Frieden miteinander zu leben, denn Kriege werden ja immer verheerender, man muss ihnen Einhalt gebieten.

Einst hielt man Kriege für etwas, was nötig erschien, um irgendeinen Frieden herzustellen.

Heute haben wir gelernt: Frieden macht man nicht mit Kriegen. Eine Waffe erfüllt ihren Dienst am besten, wenn sie nie eingesetzt wird.

Und dann die berühmten Seligpreisungen Jesu, der Beginn seiner Bergpredigt: Selig sind die Sanftmütigen, die es nach Gerechtigkeit dürstet, die Friedensstifter, die Barmherzigen. Dieser Abschnitt mag für uns klingen wie eine zweite Gebotstafel Gottes. Auch sie klingen wie eine Verheißung: Die so sind, werden das Erdreich besitzen, selbst Barmherzigkeit erlangen, Gottes Kinder heißen. Selig sind sie darum schon jetzt, mitten in den Auseinandersetzungen und im Elend, das sie erleben müssen, weil sie versuchen, gegen alle Widerstände gut zu sein.

„Vor allen Dingen aber tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Regierenden und die, die über uns gesetzt sind, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.“ So schrieb es Paulus an einen Pastor, wir würden heute sagen würden, an seinen Freund in Christus, an Timotheus.

Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung, vier Formen des Gebets listet Paulus da auf.

Wir bitten für die, von deren Mangel wir wissen. Wir spüren Ängste und Hoffnungen auch für sie und bringen sie vor Gott. Bitten und Gebete verbinden uns auf tiefe Weise.

Wir wissen auch für andere zu danken unserem Gott. Auch so werden sie uns zu Nächsten.

Dank gehört ja zur den Werkzeugen der Liebe. Es gibt schon sehr viel, was andere für uns tun, was wir ihnen verdanken. Und wir schließen sie in unsere Fürbitten ein, Sonntag für Sonntag, jeder in seinem Herzen. Wir wenden uns ihnen in Gedanken zu, wenn wir vor Gott treten. So wachsen wir zu einer Gemeinschaft zusammen, die unser Glaubensbekenntnis die Gemeinschaft der Heiligen nennt.

In jedem Gottesdienst ist es in verschiedener Weise unser Thema: Wie schaut es aus in unseren Zeiten in unserer Welt? Wie stehen wir da vor unserem Gott?

Wir beten für alle Menschen, auch für alle Regierenden, für die, die uns vorgesetzt, übergeordnet sind. Und auch für die, von denen wir aus anderen Ländern hören, und von denen wir wissen: Gut machen sie es nicht so besonders. Aber wir verdammen sie nicht einfach, sondern beten für sie. Wir beten nicht, dass ihnen alles einfach mal gelinge, sondern dass alles Böse, Verhängnisvolle und Gemeine überwunden werde.

Liebe Schwestern und Brüder, schon darin zeigt sich, dass wir Frieden wollen. Dass wir das Gute von Herzen wollen, gehört einfach zu unserem Christsein hinzu, zu unserem guten Glauben.

Wir wollen mit all den andern ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit, wie Luther übersetzte. Es tut uns weh, mitanzusehen, wie gemeinsames Leben so bitter misslingt.

Wir wollen mit all den andern ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Ist das unser Lebensziel? Ist das Ziel des Lebens das Leben selbst?

Wenn ich das so sehe, mag ich in manchem ruhiger werden. Ich muss nicht allen Zielen hinterherlaufen, die man mir stellt. Ich muss nicht alles auch noch haben und ich darf mich mit meinen Lebensjahren auch zufrieden geben.

Das ist ein Gedanke des Friedens, dass wir auch einander nicht zu große Forderungen stellen. Wir sollten uns bescheiden können. Natürlich haben wir Macht übereinander, aber das sei nicht unser Ziel. Wir müssen nicht alles machen und tun, nur weil wir es können und es uns reizvoll erscheint.

Auch das lehrt uns die großartige Geschichte von Adam und Eva am Baum der Erkenntnis: Wir sollten nicht versuchen Gott zu spielen und alles Mögliche zu wissen und zu können. Dazu verleitet uns nur die listige Schlange des Bösen und Verhängnisvollen. Alles Wissen und Können verlangt entsprechende Verantwortung, das ist ihr Preis. Andersherum:

Ich darf meinen Sonntag machen. Es ist gut, wenn ich einfach mal aufs Meer schaue oder ausschlafe. Ich kann durchaus auch mal aus den Hamsterrädern aussteigen, die ich sonst so antreibe. Ich sollte das auch meinem Nächsten zubilligen. Unser Lebenssinn besteht nicht nur in dem, was zählt, etwas bringt und effektiv ist.

Leben sei nicht nur Konkurrenz, Wettlauf. Ich muss niemanden besiegen, wenn ich gewinnen will.

Ich bitte für meinen Nächsten wie für mich selbst. Ihnen möge es gut gehen. Das wünsche ich ihnen von ganzem Herzen. Das Ziel des Lebens ist ja nicht sein Ende. Sinn und Ziel von Frieden ist auch, dass wir einander im tieferen Sinn gut leben lassen.

Das gehört zum Verrückten vieler Kriege gerade unserer Zeit, dass bestimmte Menschen andere nicht so leben lassen, wie die es wollen. Es geht bestimmten Menschen nicht nur um Vorteile oder Güter, um Geld und Macht. Die Islamisten in ihrer Verbohrtheit verlangen von ihren Nächsten, dass die so zu leben haben, wie sie es ihrer verdrehten Religion nach wollen. Natürlich hat das dann auch sehr viel mit Macht und Geld und Gut zu tun, aber sie ertragen es einfach nicht, dass andere Menschen anders leben!

Gott aber will, dass allen Menschen geholfen werde. Da heißt es also nicht: Gott will, dass alle Menschen unbedingt so oder so leben. Er will vielmehr Frieden, und dass Menschen einander nicht wehtun und schaden. Wir mögen einander lieben und nicht dem Nächsten vorhalten, was er zu tun habe.

Gottes Gebote zwingen nicht. Sie legen uns das Gute nahe und lehren uns, Böses zu erkennen und zu meiden. Der Frieden muss gesucht werden, immer wieder neu. Es ist mit ihm nicht so einfach, weil wir Menschen so verschieden sind.

Liebe und Frieden sind darum so klar und schwierig zugleich. Das Ziel von Gottes Schöpfung ist die Entfaltung unseres Lebens im Frieden miteinander. Freiheit ist das Ergebnis der Gebote. Frei sind wir dort, wo nicht betrogen, getötet, Gewalt ausgeübt wird, wo man sich aufeinander verlassen kann und man den Feiertag kennt, wo die Räder der Wirtschaft und Arbeit auch ruhen dürfen.

Gott will, schreibt Paulus weiter, dass alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Und diese Wahrheit ist nicht das so oder so gefasste Glaubensbekenntnis, das gefälligst alle zu kapieren und zu unterschreiben haben. „Wahrheit“ im Griechischen hat etwas mit Offenheit zu tun, mit dem Unverborgenen. Unser Glaube ist Öffnung zu Gott hin, und zum Nächsten wie zu sich selbst, Liebe eben.

Liebe Gemeinde!

Frieden in unserem Sinn reicht tiefer als ein äußerlich geregeltes Leben. Frieden ist auch nicht der Zustand, wo alles perfekt wäre, oder nur, wo gerade nicht geschossen und betrogen wird. Frieden geschieht. In anderen Sprachen gibt es Tätigkeitswörter für Frieden. Was könnten wir uns darunter vorstellen?

Vielleicht genau das, was wir in der Bergpredigt bei den Seligpreisungen Jesu lesen. Wenn einer dem anderen gut ist, geschieht Frieden. Schon wenn wir danach fragen, was denn gerecht wäre - das heißt für beide Seiten gut - betreten wir Pfade des Friedens.

Und Frieden zeichnet sich gerade dadurch aus, dass er nicht für alle gleich ist. Gott hat Milliarden an Zielpunkten seiner Schöpfung, und zwar jeden Einzelnen von uns. Und in der Liebe kommen diese vielen Zielpunkte wieder zusammen, nicht nur erst am Ende aller Zeiten, sondern auch jetzt schon in unserem friedlichen Miteinander.

Auf diese Art und Weise dürfen wir mutig und in Hoffnung auf das Kommende zugehen, in Offenheit. Natürlich wissen wir nicht, was kommen mag. Aber nicht Angst sollte uns dabei bestimmen, sondern Hoffnung. Angst ist eine manchmal notwendige Bremse, aber zu viel sollten wir nicht auf sie achten, sonst verkehrt sich ihr Sinn. Es gibt so viel zu hoffen! Wenn nicht für mich, dann doch für meinen Nächsten!

Womit wird der morgige Tag mich vielleicht auch überraschen? Das Gute und Schöne sind doch nicht unmöglich. Jemand hat das mal mit Knospen verglichen: Was wird mir morgen im guten Sinn blühen? Glaubende sind nicht Besserwisser, sondern Bittende und Hoffende.

Der Prophet Micha schrieb davon, dass einst die Menschen nicht mehr lernen würden, Krieg zu führen. Wie lernen wir Frieden nicht nur zu halten, sondern zu gestalten?

Man kann das inzwischen sogar studieren als Friedens- und Konfliktforschung und damit seinen Bachelor oder Master machen. Aber das Feld des Friedens zu bestellen ist die Aufgabe aller. Er ist allerorten nötig und täte gut. Und das kann eine schwierige und anspruchsvolle Aufgabe sein.

Von Friedrich Schiller stammt das Zitat: „Es kann er Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Dieser Satz galt vielen als Rechtfertigung für Macht und Gewalt. Aber wie kann ich den bösen Nachbarn dazu bringen, nicht mehr böse zu sein? Mit Macht und Gewalt vermag ich ihm Grenzen aufzuzeigen, aber das Problem des Unfriedens löst sich erst, wenn er nicht mehr böse sein will. Und wie bekomme ich ihn dahin? Und wissen wir beide denn, was böse ist, und warum wir es lassen sollten, und was denn stattdessen gut und Recht sei?

Da muss man sich zum Beispiel auf Gespräche einlassen, vieles erstmal ertragen, dulden, tolerieren. Und wir werden uns niemals ganz einigen können, sondern auch Abstand brauchen.

Frieden ist nicht nur ein fernliegendes Ziel, ein Ideal. Er geschieht auch mitten im Unfrieden. Das Ziel des Lebens geschah auch gestern oder in meiner Kindheit. Wir kommen zum Ziel, wenn wir lieben.

Und wir bekennen uns schon zum Frieden, wenn wir uns aufs Bitten und Danken verstehen.

Doch gibt es nicht auch Grenzen der Gutmütigkeit, wo man dreinschlagen muss, sich durchsetzen, keine Toleranz zeigen? Verlangen nicht Güte und Liebe auch mal, nicht gütig zu sein und Liebe zu verweigern?

Offenbar geht es nicht anders, aber es ist dann immer ein Spiel mit dem Feuer.

Gerade da wird es auch gefährlich, wenn ich guten Grund habe, keine Toleranz zu zeigen, Gewalt und Macht zu gebrauchen, um Böse einzudämmen oder zu verhindern, Fanatiker zu stoppen.

Zu oft nimmt man das Spiel an, in das mich der böse Nachbar nur hineinziehen will. Das ist ja ein Ziel der Terroristen, sie wollen solange provozieren und reizen, bis man die Gewehre herausholt und zurückschießt. Und dann kann der Terrorist mit dem Finger auf einen zeigen und sagen: Seht ihr, wie böse sie sind?

Das ist eine teuflische Logik. Und es gilt da und im Leben überhaupt klug wie eine Schlange zu sein. Aber bitte dennoch immer ohne Falsch wie die Taube. Das steht auch in der Bibel im Alten Testament. Und da steht auch: Tue deinem Feind Gutes, dann wirst du glühende Kohlen über sein Haupt schütten.

Ja, das Wort Gottes sollten wir als ein Lehrbuch des Friedens anerkennen. Die Lesungen unseres Gottesdienstes heute sollen und können Gedanken des Friedens in uns freisetzen. Es ist kein Lehrbuch wie das für Kinder in der Schule, wo man gute Zensuren bekommt, wenn man wiederholt, was da steht und Sachen auswendig lernt. Man muss sie inwendig in sich wirken lassen. Da lässt sich nur wenig schematisch nachahmen. Da sind wir als Persönlichkeiten gefragt. Den Frieden, der sich um uns herum bilden soll, kann man nicht bestellen wie ein Paket.

Da gilt es selbst Meisterarbeit zu bringen, denn kein Mensch ist wie der andere, die Nächsten nicht und auch nicht ich selbst.

Es ist ein Gott, und jeder Mensch ist sein Bild auch darin, dass er einzig ist. Und darum wird meinem Nächsten wie mir nur Liebe gerecht. Und die sollte in jedem von uns wohnen, genau in der Mitte, im Herzen, im Zentrum der Seele. Sie ist der Schlüssel für den Frieden, den es nicht nur irgendwann am Ende der Zeiten geben soll, sondern der jetzt geschehen kann und soll, damit es gut mit uns wird.

Amen.

425 426 380 395 421